Kleine

Schweizerreise.

9935 - 18

4

Kleine Schweizerreise im August 1796.

von

Johann Georg Heinzmann.

Basel,
gedruckt bei Wilhelm Haas, dem Sohne.
1797.

Digitized by the Internet Archive
in 2017 with funding from
Getty Research Institute

https://archive.org/details/kleineschweizerr00hein

Alle Jahre mache ich eine kleine Schweizerreise, theils meiner Gesundheit wegen, theils aber auch um die mir unbekannten Gegenden des Vaterlandes näher kennen zu lernen.

Diesmal rückte ich von Bern bis gegen Uri hin. Meine Route gieng über Zofingen, Luzern, den See hinauf nach Altdorf; von da zurück auf Brunnen, Schwyz, über den Lowertssee nach dem Riggiberg; von dort nach Art — über den Zugersee auf Zug und Horgen; — am Zürchersee herab nach Zürich — auf Baden und von da zurück auf Bern. — Diese ganze Reise ward in 13 Tagen vollbracht. Ich gieng allein — denn ich wollte frey reisen; gewöhnlich wird man durch Reisegesellschafter von seinem eigenen Reiseplan

abgeführt. Man kann nie bleiben wo man wünscht, nie fortkommen wie man wünscht, nie leben und ökonomisiren wie man wünscht, nie die Gelegenheiten so gut mitnehmen, die man etwa zufällig antrift, als wenn man frey — wenn man einzig ist. Freylich hat das Gesellschaftliche ungemeine Reize auf dem Wege, man kann sich seine Empfindungen mittheilen, man fühlt die Langeweile des einsamen Fortwandelns nicht so drückend. Aber da selten eine Straße so leer ist, daß man nicht einen Fremden oder Einheimischen anzutreffen hoffen könnte, so hat es auch das Angenehme, daß man eigentlich mehr mit fremden Leuten lebt, daß man ihre Gesellschaft desto emsiger sucht, daß uns jeder Bauer, jeder Pilger, der uns aufstößt, willkommen ist, deßen Gespräche uns wohl mehr unterrichten als die wir mit gewöhnlichen Freunden, die man schon kennt, anhaltend fortsetzen können.

Kein Land kann man so oft und in so

verschiedenen Absichten bereisen, wie die Schweiz. — In diesem kleinen Land ist der Schauplatz so mannigfaltig, das natürliche Große so vielfältig, so reizend in jedem neuen Anblick, daß man zehenmal wieder kommen kann, und jedesmal vormals unentdeckte, vielseitigere Gegenstände zu besehen findet. Vor jedem andern Land hat die Schweiz also den Vorzug, daß sie die Aufmerksamkeit des Naturfreundes unaufhörlich beschäftiget und allemal ganz befriediget. Und wie so viele reizende Gelände trift man an, vorzüglich auf den Berghöhen, daß wenn man sie einmal gesehen hat, man alle Jahr eine Art von Heimweh fühlt, sie wieder zu besuchen!

Es hängt auch sehr viel davon ab, in welcher Tageszeit, ob früh oder um Mittag oder Abend man eine Gegend beschaut; noch wesentlicher aber ist es in welcher Jahrszeit man reiset. Der May, oft schon der April gewähren die schönsten Tage. Die Sommermonathe sind zum Bergsteigen nicht die besten,

denn Kühlung und Schatten machen die Reisen gesund und angenehm. Nichts entkräftet mehr und benimmt alle Seelendisposition zum Genuß, als die drückende Sonnenwärme, im Junius, Julius. — Der Augustus und Anfang Septembers, das ist meine Pilgerzeit. Man thut gern auf alle Schönheiten der Natur Verzicht, wenn man von der Sonnenhitze ermattet, sie in einer zur Freude unempfänglichen Stunde genießen soll.

Ich hatte gut Wetter; die Früchte wurden eingeführt, Leben und Gesellschaft war auf der Landschaft. Zu solchen Zeiten reiset man auch am sichersten — und vorzüglich diesmal verklärte sich die Fruchtbarkeit dieses schönen Jahrs in dem segenreichen August. Ich fand große Aehrenfelder wo ich sonst nur Wiesen sah; wo Graß- und Brachfelder lagen, wurde jetzt ein vollwichtiges herrlich reifes Korn geschnitten. Man rühmte mir überhaupt, daß die Erndte $\frac{2}{3}$ Theil mehr ausgegeben habe als in vorigen Jahren. Gott — Vater der

Armen! sey in deiner Allmacht gepriesen! Wir waren so nahe am Hungertod! und du weyhest uns wieder ein zum Leben durch eine überschwenglich reiche Erndte! die Seufzer der Armen kamen vor dich, denn du bist der Armen Vater! Aller Augen warten auf dich Herr! dies riefen wir in unsern Kirchen in besondern Bußfesten, und sie waren dir wohlgefällig, denn noch wohnt Ruhe, Freyheit, Eigenthum bey uns! unter deinen heiligen Fittigen, o, Herr der Heerscharen! werden wir wohl ferner sicher wohnen, wenn wir uns nur mit Ernst an dich — und an deine Rechte halten. Gott verläßt kein Volk, das sich nicht selbst verläßt und von ihm trennt! — Da die Kornsaat so reichlich lohnt, sollten brave Patrioten die Güter haben nicht den Ackerbau der Wiesenkultur vorziehen? da es auch wohl nöthiger ist, erst Brod zu haben, und dann erst Nidlen und Anken, Wein und Fleisch. Ich hoffe dieses gesegnete Jahr werde eine Aufmunterung für unsere Landbewohner

seyn, ihr Erdreich ferner mit den nothwendigen Getraidarten anzusäen, und die üppigen und leichter entbehrlichen Anpflanzungen eingehen zu lassen. Wäre dieser Entschluß eine Folge des Krieges und der Theurung, — o so hätten diese bittern Zeiten doch auch uns etwas Großes für die Zukunft genützt! Mein Herz spricht ein hofnungvolles Amen.

Die alten Schweizer schützten sich in ihrer Freyheit durch die reichen Bohnen-Pflanzungen, woraus sie Gemüße und Brod machten. Am Zürichsee sieht man noch viele solche Pflanzungen. Das Brod ist sehr nahrhaft und wohlschmeckend; das war auch der Deutschen Nationalspeise: — Bohnen und Schnitz — Mehlsuppen und Obstbier — und damit hatten sie genug, waren reich, gesund und blieben freye Leute, dependirten nicht von den Launen und Zänkereyen ihrer üppigen Nachbarn, und erst in spätern Zeiten, als die Fabrikanten und Manufakturisten aufkamen, führten sie eine andere Lebensart ein, vernachläßigten

oft darüber den Feldbau, sie verdarben ihre Sitten, und ihre Freyheit war schon halb dahin, denn man durfte ihnen nur den Brodkorb hoch hängen, so mußten sie kriechen und nachgeben. Jeder auswärtige Krieg traf in neuern Zeiten auch die Schweizer, und jede fremde Theurung war auch helvetische Nationaltheurung! Beweis deßen unsere Jahrbücher!

Ich wiederhole es: mit Entzücken bin ich diesmal durch den Berner und Luzerner Canton gereißt. Eine segensvolle Erndte machte meine Freude so groß, weil ich auch freudige Menschen sahe. Im Luzernergebiet war es mir als in einem katholischen Lande, merkwürdig, daß auch des Sonntags die Leute auf dem Felde sammelten und einführten; und doch war kein nahes Gewitter zu sehen, auch hielt noch mehrere Tage das schöne Wetter an. Es ist wahr, in schwülen heißen Tagen ist man der Beständigkeit des Wetters nie gewiß, also lobe ich den Eifer dieser sehr

vernünftigen Menschen; die mit Dank erfüllten frohen Herzen die Gaben Gottes sammeln und in ihre Scheunen führen — auch das ist wahrer Gottesdienst! ich hörte aber auch in den Wirthshäusern von einigen andern Katholiken, die weniger wohldenkend und vermuthlich nur neidisch waren, weil sie keine Erndte einzuthun hatten, dagegen losziehen; es seyen Sonntagsschänder, Gottesverächter, schlechter als die Juden, die ihren Schabbis so heilig halten, — das alles laße ich dahin gestellt seyn, denn ich halte es eben so wenig mit Juden, als mit solchen unzeitigen Frömmlern die sich dem Volk der Knechtschaft und der Verwerfung durch sclavische Gesinnungen gleichsetzen! Die Schnitter haben Taglohn 7 Batzen; Morgens eine Suppe; Mittags Gemüß, Obst, Wein; Abends Suppen. Die Leute kommen 40 Stunden weit bis in das Luzernerische. Viele Thurgäuer trift man an; von ihrem Verdienst werden sie wenig heimbringen, denn ich sah viele in Wirthshäusern

sitzen, die sich den rothen Elsässer wohl schmecken ließen! Ueberhaupt glaube ich, gehen diese Leute mehr auf ein Erndtefest, sich wohl zu thun, als sich einen Nothpfenning zu holen.

An Zofingen gieng ich still vorbey. Auf die Stadt sah ich aber mehrmals auf dem Wege zurück. Sie gefällt im Anfang schwerlich, aber die Einwohner sind so biedere, liebe, redliche Leute, daß ich sie recht herzlich liebe, und unter dem guten Saamen noch viele Zofinger zu finden seyn möchten.

Wenn irgend im Aergäu noch gute Sitten, Häuslichkeit, bürgerliche Tugenden zu Hause sind, so kann man sie zuverläßig in Zofingen antreffen. Ach, wenn nur nicht modische Romanenlesereyen auch dort die Liebe zur Arbeitsamkeit, Unschuld und Treue schwächen! Wer ein Freund seines Volks ist, entferne von seiner Stadt, von seinen Kindern, diese Pestseuche! —

Nach einer guten starken Stunde war ich

im Luzernergebiet. Die Marienkapelchen und die aufgerichteten Kreuze können einen ehrlichen Protestanten gleich daran erinnern, daß er nicht in seiner Kirchgemeinde ist. Aber warum siehet man so viele Kreutze ohne Christus? Ich gieng überall in die katholischen Kirchen, die ich offen fand, denn für uns Protestanten hat der katholische Gottesdienst immer noch viel neues und besonderes, das wir so selten sehen; seit 18 Jahren hab ich in keinem katholischen Lande gewohnt; in meiner Jugend aber sah ich in München und Manheim die katholischen Ceremonien, besonders bey den Prozeßionen an den Fronleichnamsfesten, in ihrer ganzen Originalität. Die Erfindungskraft der Herrn Decorationsmeister und Anführer mußte ich allemal bewundern und anstaunen. Doch war es mir immer bange ums Herz.

Anfangs beym Eintritt in den Canton Luzern sah ich das reich angefüllte Salz-Magazin des Staats, wo tyroler, bayerisches,

französisches Salz in großer Menge vorräthig ist. Eben waren frische französische Lieferungen angekommen. Ich fragte, ob sie auch von dem steinharten Meersalz hätten? Nein, sagten sie, aber sie kennen es wohl; man habe es bey Menschen und Vieh sehr schädlich gefunden, wenn es nicht vorher sorgfältig gestampft worden. Sie erhielten jetzt über Basel das allerschönste Salz aus den französischen Salinen. Der Ankaufpreis sey sehr billig, aber die Fracht mache diesen Artikel im Preis steigen; doch fand ich, daß im Canton Bern bey aller schweren Fracht der Verkaufpreis noch niedriger ist, als in dem Luzerner Canton *).

Eine schöne neugebaute Kirche am gleichen

*) Hier in Bern kostet jezt das Pfund Salz 3 französische Sols oder 1 Batzen — vor der theuren Fracht war der Preis nur 3 ½ Kreuzer. Wahrlich wohlfeil.

Gewiß opfert die Regierung von Bern große Summen auf, um den Preis so niedrig zu erhalten.

Ort zog meine Aufmerksamkeit an sich; sie ist noch nicht ganz vollendet, aber für eine Landkirche wird sie wirklich niedlich und edel ausgeführt. Meine Verwunderung war um so größer, da ich hörte, daß eines Luzerner Landmanns Sohn, der Baumeister davon sey. Auf dem Wege nach Sursee begegneten mir Bauern, die erzählten, man habe eben nach Luzern mehrere Franzosen gebracht, die auf der Berghöhe die Wege und Gegenden abzeichneten, und also Spionen seyn müßten. Bald nachher hörte ich, daß es Künstler von Basel seyen, die aus Kurzweil, da sie im Bad zu Knutwyl gewesen, Berge zeichneten und mit Maschinen abmaßen. Man habe sie auch sogleich freygelaßen.

Bey Sursee hat mich die Aussicht auf Mariazell ergözt. Ich ruhte da im kühlen Schatten, den Sempacher See vor mir — dort den romantischen kleinen Schauensee — überall Fruchtbarkeit, süße melancholische Ruhe.

Ich gieng in die Kirche zu Sursee; hörte die Sonntagspredigt, und wunderte mich, daß das Evangelium auf einer katholischen Kanzel grade mit den gleichen Worten der lutherischen Bibelübersetzung abgelesen worden. Das hat mich übrigens sehr gefreut, und ich hätte nur noch gewünscht, daß man diesen Gemeinden auch einige der herrlichen Kirchengesänge Luthers, die er noch als Katholik gemacht hat, gönnen möchte, denn der Ausgang aus den katholischen Kirchen ohne Gesang schien mir traurig, und nichts schikt sich für christliche Gemeinden besser, als rührender herzlicher Kirchengesang; es ersetzt oft den Mangel einer guten Predigt. Zum Mittagsessen gieng ich hinaus ins Bad Knutwyl, zu meinem vieljährigen verehrten Freunde Herrn Mahler, der dieses jetzt so stark besuchte und allgemein für so nützlich gehaltene Bad in den besten Zustand versetzt hat. — Zimmer, Badstuben, Remisen, Stallungen sind neu erbaut, und sein Eifer

fährt fort alle Bequemlichkeiten zu verschaffen, so wie er sehen wird, daß das Publikum seinen guten Willen wohl aufnimmt. Das Bad ist heilsam für Wunden aller Art, für Geschwüre und Verhärtungen, für Leibesbeschwerden; auch für Hypochondristen und Ausschlagkrankheiten. Die Bewirthung ist sehr gut. Diesmal waren vorzüglich viele Basler da; wir waren zu 42 am Tische. — Katholiken und Reformirte kannten sich und lebten in guter brüderlicher Einigkeit. Wenn wir nur immer so lebten als wären wir bey einander auf einer Reise, so würden wir uns viel besser vertragen lernen — und was ist das menschliche Leben anders als eine Reise; — wo die Noth gegenseitige Hülfleistung fordert; wo wir einander rathen und jeder das seinige redlich mitwirken soll. Nur die Prahler und Faulen haben kein Recht auf unsre Hülfe.

Es hat mir gefallen, als mich Herr Mahler versicherte, am Tische sey von

Politik und Revolution die Rede selten noch gewesen. Es ist das auch in der That besser, als beym Essen die Leute durch Nouvellen zu echauffiren, die Gemüther zu kränken, die eben ihre Speise in Ruhe genießen wollen, und Kurgäste sind. An den großen Weltbegebenheiten nimmt freylich jeder Mann von gesundem Menschenverstand Antheil; da es aber wider die gute Lebensart ist, andern seine Meinung aufdringen zu wollen, so wird auch wohl selten ein solches Tischgespräch, besonders wenn man es zum Refrein aller seiner Unterhaltung macht, überall Beyfall finden. Besser amüsirten sich einige geistliche Herren mit den naivesten Erzählungen aus ihrer Landsgemeine, und das that warlich dem Herzen der Zuhörer recht wohl.

Bey Knutwyl fließt ein schöner spiegelreiner Bach. Er läuft auf Suhr und Arau. Alle Jahre wird dieser Bach abgeschlagen, gereiniget und sorgfältig gesäubert. Da dachte ich — so sollten es auch die Regierungen

machen; sie sollten den Schlamm und Unrath, die Mißbräuche und böse Gewohnheiten, die sich nach und nach in ihre ursprünglich gute Constitution einnisten, und sich wie Schlamm ansetzen, ausfegen und reinigen; dann würde der Staat gesund bleiben, so spiegelhell und sanft dahin fließen, wie dieser schöne Suhrerbach, der mir ein Symbol einer guten Regierung bleiben soll.

Ich ließ mich gleichen Tags noch nach Luzern führen. Es sind 5 gute Stunden. Die Landschaft war voll fröhlicher Bauern. Mehrere arbeiteten etwas zufälliges, viele giengen auf dem Felde und in ihren Gärten spazieren; denn sie halten einen solchen Spaziergang oder auch die etwa nothdürftige Landarbeit am Sonntag gegen Abend für erlaubter und christlicher als in den Wirthshäusern Dröhl- und Raufhändel anzufangen, oder die Mädels zu verführen, wie so viele ihrer Nachbauern mit ihrer schändlichen Kiltgängerey es wohl zu thun pflegen. Ueberhaupt

scheinen mir die Luzerner Stadt- und Landbewohner gutgeartete Vorurtheils freye Männer zu seyn, sie wißen: daß Bescheidenheit und Biedersinn den wahren Patrioten kenntlich machen; daß Prahlerey und Anmaßungen sich für Schweizer nicht ziemen, und daß man ein desto besserer Mensch ist, je weniger man aus sich selbst macht; aber desto mehr aus andern. —

In Luzern war ich schon einigemal und jedesmal komme ich mit neuem Vergnügen an diesen Ort zurück. Er scheint mir so recht im Herzen der Schweiz zu liegen; die höchsten Schweizergebürge öfnen sich vor der Stadt zur Rechten und Linken; hier der Riggi, dort der Pilatus! zwischendurch der 9 Stunden lange spiegelhelle See — die mannigfaltigste Landschaft glänzt in dem reinen Waßer. Luzern liegt erhöhet auf festem Boden, und ist ganz von Waßer eingeschloßen, mitten durch die Stadt läuft ein rascher Fluß. Kühn ist diese Bauart der

Alten! und wer den großen Geist der Vorväter nicht darinn bewundern kann, wenn er nicht sehen kann, daß es Männer ohne Furcht müßen gewesen seyn, die auf solche steile Höhen und an so starke Wasser bauten, der kennt wohl die Empfindungen des Großen und Erhabenen nicht!

Die Bauart der Häuser ist ohne große Kunst, aber wird doch immer verändert. Man hat mich versichert, daß vor dem großen Brand die meisten Häuser blos von Holz waren; und auch einige auf Eichenstämme hingebaut. Ueberhaupt ist es merkwürdig, daß in alten Zeiten beym Stadtbau man vielmals wo Waldungen und Eichen gestanden, sie in erforderlicher Höhe abgesägt, die Stämme stehen laßen, und so zu Postamenten gebraucht und darauf hingebaut hat; — wie man vielfältig noch solche Ueberbleibsel antrift, und auch in der Stadt Bern bis zum Jahr 1720 unten am Stalden dergleichen Gebäude zu sehen waren.

Das Jesuiterkollegium betrachte ich allemal aufs neue. Die Gallerie von Portraits in den Gängen, wo alle merkwürdige Glieder des vormaligen Jesuiterordens abgebildet sind, ihre außerordentliche, zum Theil schreckbare Physiognomien, können mich Stundenlang in Gedanken beschäftigen. Ich vergegenwärtige mir die Zeiten ihrer Wirksamkeit, denke an die Jahrhunderte zurück die sie mit der Reformation zu gleicher Zeit durchgeloffen; denn eben da die Kirchenreformation angefangen war, kamen die Jesuiten auf. So mußte also ein Orden erscheinen, der noch alles was bisher kirchlicher Despotismus ausgeübt, übertroffen hat; und man kann sagen: daß bey weitem der Katholizismus vor Luther nicht so furchtbar war, als er es nach Luther wurde, weil unter den Jesuiten ein künstliches geheimes Kloster-System der Macht und Herrschsucht aufkam, um den Menschengeist so zu lähmen, so furchtsam und bigot zu machen, daß man

die Leute brauchen konnte wozu man wollte. Der katholische Glaube, vor den Jesuiten war humaner, die aristotelische Philosophie galt noch auf den katholischen Schulen — Augustiner hatten aufgeklärte muntere freye Köpfe; von katholischen Schulen giengen Luther, Reuchlin, Hutten, Melanchton, Erasmus und so viele andere herrliche Menschen hervor! Nach der Erscheinung der Jesuiten — nichts dergleichen! Und doch rühmte man die Jesuiten als seyen sie die Stammhalter der Gelehrsamkeit und Religion bey den Katholiken gewesen! Wie falsch! — Wie täuschend, — wie fatal für den Orden selbst war ihre Politik! Die Gemälde auf den drey Brücken in Luzern haben mir nie recht gefallen wollen; die Verse müßen einen geduldigen Leser haben, so wie überhaupt die ganze Idee mehr ennuyant als anzüglich ist. Zu dem sind der Bilder gar zu viele.

Das weibliche Geschlecht in Luzern scheint mir die edle Tinktur von Bescheidenheit und

Anmuth zu haben, die bey gutem Verstande thront. Ihre Kleidung ist nett ohne Prunk, ihr Gruß herzlich ohne Frechheit, schamhaft ohne Sprödigkeit; ich behaupte, daß solche Frauenzimmer die Wächter der guten Sitten einer Stadt sind. Nur den Luxus entfernet ihr Volksregenten und Väter! und ihr habt das Vaterland gerettet!! — Denn — wo die Sitten der Weiber gut sind, da giebt es keine Revolutionen. Man hat mir auf meiner Reise erzählt, und ich habe der Beispiele viele gesehen, daß üppige Fremde blos darum gewiße Orte unsrer Schweiz gerne und oft bereisen, weil sie wegen der Libertinage sich etwas zu gut thun wollen, um ihren wilden Gelüsten zu folgen — wo die Gelegenheiten ihnen offen stehen, wo sie also auch ihre pestartige Sitten, ihre infernale Kunststücke, ihre ansteckende Seuchen bey uns zurücklaßen, und wodurch das Uebel nach und nach so allgemein werden muß, daß kein Hausvater in seinem Eigenthum mehr sicher ist; keine Tugend ihre Freystätte hat. Das

Laster ist schon zu einer fürchterlichen Größe angewachsen und wird noch wachsen bis es seinen höchsten Grad erreicht hat, und dann erst kann man hoffen, daß die lang verhöhnte nüchterne Vernunft wieder ihre Rechte einnehmen werde, und den ganzen höllischen Bund gegen unsre Nationalehre und Nationalsicherheit mit offenen Augen sehen und verdammen werde. — Man sehe die Menge von zottigen Weidsprüchen, die abscheuliche Epigramme, Figuren und Schweinereyen die in allen Schweizer-Wirthshäusern an den Mauern meist in französischer Sprache hingesudelt und angeklext werden, und man schließe daraus was wir den Fremden zu verdanken haben. In keinem Lande findet man das so allgemein und so muthwillig!

Um 1 Uhr verreißte ich zu Schiff von Luzern auf Flüelen, wo wir um 9 Uhr ankamen. Wir waren 7 Stunden gefahren, denn 1 Stunde brachten wir zu Gersau zu. Ein Fremder und ich nahmen ein Schiff mit drey

Schiffleuten und zahlten 6 fl. oder L. 13. 10 s. de france. Trinkgeld darf man aber immer auch auf 1 fl. anschlagen, denn zu Gersau hielten wir die Schiffer frey. Mit dem ordinairen Postschiff, so wöchentlich dreymal abgehet, würde es mich nur 10 bis 15 Batzen gekostet haben. Doch ist die ungestörte Fahrt mit eigener Gelegenheit und in guter Gesellschaft angenehmer. Unaussprechliches Vergnügen empfand ich am Riggi hinzufahren, diesen Riesen der Berge stets vor mir zu haben, und die Dörfgen und Häuschen zu sehen, die an seinem Rücken hingebaut sind. Aber wie erbärmlich klein und französisch spielend erschien mir das Monumentchen von gehauenem Stein, so der alte Raynal zu seiner letzten Apotheose — hinkindelte, wollende den Stiftern des helvetischen Bundes ein Andenken, mehr aber sich ein Denkmal der menschlichen Schwachheit setzen! Das arme Weggis, wo der Erdrutsch vor 2 Jahren so vieles zerstörte, brachte mich auf den

Gedanken: ob es denn nicht fast zu frevelhaft sey, sich wieder an so gefährlichen Orten anzubauen? denn ich sah viele neu gebaute schöne Häuser; so wie ich auch bey Gersau neue Häuser fand, die von überhangenden Felsen stündlich erdrückt zu werden, fürchten müßen. Wer kann denn da so vergnügt und ruhig wohnen, wenn er doch überall neben sich Ruinen der Vergänglichkeit, und große herabgefallene Felsen siehet?

Bey der sogenannten Nase hatten wir den reizendsten Anblick in das Unterwaldnerland. Da liegt es wie ein schöner Garten Gottes. Paradiesische Blicke kann man hin in die unabsehliche Wasser- und Landfläche werfen. Alles ist unendlich groß. Da flog mein Geist hin zu Gott, und fiel vor Ihm auf die Knie und betete seine Allmacht und Schönheit an! Sonne und Erde, und du Sternenheer, wie viele Jahrtausende bedarf eine Seele bis sie euch von eurer Urquelle an bis zu euren Grenzen betrachtet

hat! O ich verstumme, denn Ewigkeiten wechseln sich ab; es ist das Werk des Allvaters, der sich in seiner Kraft nie erschöpft; bey Ihm wechseln die Wunder, denn sie gehören zu seiner Natur — immer gehen sie in ihrem Laufe fort, und mein Blick kann sie nie erreichen; ich werde nur Punkte sehen, so wie ich selbst nur ein Punkt in dem großen Weltall bin.

Wenn man sich solche Empfindungen auf einer Reise verschaffen kann, so ist sie gewiß einiger Aufopferung werth, und die Kosten und Mühseligkeiten vergüten solche Momente der Freude, wie ich sie auf dem Vierwaldstättersee zu ganzen Stunden gehabt, reichlich. — Ich fordere jeden Schweizer, der sein Vaterland in seinen großen Parthien kennen lernen will, auf, diese kleine See-Reise doch ja in seinem Leben einmal zu machen; die angenehmste Erinnerung bleibt ihm davon unauslöschlich. Ich dankte Gott für den Naturgenuß, den er mir auch

hier wieder beschert hat, und daß ich seine Wunder an ihrer Urquelle betrachten und meinem Herzen damit wohlthun konnte.

Das berühmte Grütlin wo die ersten Eidgenoßen sich öfters sollen versammelt haben, ist ein enges Thalgeländ, am Abhang eines großen Berges, am See an.

Bey der Tellskapelle (1 Stunde von Flüelen) steigen oft Fremde aus, die auf die Stelle, wie die Schiffleute erzählen, hinfallen und den Boden küßen den ein freyer Mann zuerst betreten hat. Mühselig muß die Flucht Tells über die steilen Berge gewesen seyn, bis er dahin kam, wo er den Landvogt antraf und erschoß; ich habe in Gedanken diese Wanderung mit Tell gemacht, und ich hätte mich unfähig gefühlt, sie in der That mit ihm zu machen, denn solche Berge zu erklettern, wie ich sie jezt vor mir sah, und wo Tell durch mußte, wäre mir unmöglich.

Die ganze Länge des Sees hin sieht man

die prachtvollesten Steingebürge, die, wenn die Sonne dagegen anprellt, wie Goldsäulen glänzen; einige sehen ewigen Vestungswerken des Erdballs ähnlich. Aber doch sind sie nicht unzerstörbar, so wenig wie Werke menschlicher Hände — denn die Zeit, die alles mürbe, alles alternd, alles auflösbar macht, hat auch an dem alten Steingebürg ihre Rechte nicht aufgegeben. Sie zerreibt und zerrüttet und zertheilt oft die eisenfestesten Gebürge. So siehet man nicht weit von Brunnen ein enormes Felsstück das sich von der ungeheuern Höhe des Berges losgemacht hat, und in den See hinabstürzte, wo es jetzt wie eine Felsenpyramide mitten im Wasser steht. Durch Erdbeben hat schon oft die ganze Steinmasse gezittert. Das große Erdbeben vor 20 Jahren hat auch ein schreckliches Andenken bey den Einwohnern dieses Landes zurückgelaßen. Sie erzählten mir, daß die Steine überall herabrollten, daß alte Schlößer, die da und dort noch

stunden, umgeworfen wurden, daß der See brauſete und tobte wie wenn ein Meerſturm gehet; zu Zeiten kochte und ſprudelte das Waſſer wie in einem Keſſel ſiedend.

Vor kaum 7 Jahren war der See wie faul, alle Fiſche erkrankten und die Ausdünſtung war ſo giftartig, daß viele Leute wie von einer anſteckenden Seuche ſtarben.

Der Mond ſchien herrlich über uns, als wir auf dem See nahe bey Flüelen an den erhabenſten Felſen vorbey ſchifften. Welch ein neuer feyerlicher Anblick für mich, im Mondglanz in ſolchen Gegenden zu reiſen! Vor mir hatte ich das Rieſengebürg Hohen-Aehſen, zur Seite den Brieſtenſtock und im Hintergrund die ganze Kette von bewachſenen ſchönen Felſen und fruchtbaren Alpen, auf deren höchſten Spitze Schafe und Geißen weiden, die den ganzen Sommer keinen Stall ſehen. Selbſt Menſchen übernachten im Freyen ohne Schutz und Schirm auf dieſen fürchterlichen Anhöhen. — Die

Lichterchen die hie und dort aus einsamen Hütten blinkten, erhöheten diese feyerliche stille Nacht-Scene.

Wir blieben in Flüelen im Zollhaus über Nacht, wo man billig und gerecht behandelt wird. Des andern Morgens gieng ich nach Altdorf hinein, so ein Spaziergang von einer halben Stunde ist. Still und ruhig ist es in dieser Gegend. Von großen starken Urner-Männern habe ich keinen gesehen; sie sollen auch in den Bergen selten seyn; hingegen kamen mir viele elende, gebrechliche Personen zu Gesicht, und da ich nachfragte, mußte ich hören, daß sich im Lande überall viele dergleichen finden. Bettler giebt es auch mehr als ich irgendwo sah. Die Bevölkerung ist geringe.

Müller sagt in seiner Schweizergeschichte: daß man in Uri bis auf unsere Zeiten ein Haus zeige, wo die ersten Freyheitsstifter sich oft nächtlicher Weile versammelten; — dieses Haus will niemand kennen,

und doch fragte ich Personen von allen Ständen. Der Thurm mit Wilhelm Tells Geschichte bemahlt, ist aus neuern Zeiten, also wenig interessant. Das Arsenal hat von alten eroberten Waffen keinen sonderlichen Vorrath; ich wollte ein Urihorn sehen, das in vorigen Zeiten durch sein fürchterliches Schlachtgethöne so berühmt war, es ist aber keines bey der Hand gewesen. Die Krystallschleife ist eingegangen; die Krystallsäulen, im Todtenhaus, so Andrä in seinen Briefen so gerühmt hat, sind zusammengesezte Stücke, mit Kütt fest gemacht, und ganz unbedeutend, jezt auch vom Dunst der Oehllampe die in der Kapelle brennt, schwarz und grau geworden. — Bey den Erben des Herrn Landammann Müller siehet man eine schöne Sammlung von Steinarten die in der Gegend sind gefunden worden.

Als ich eben in Uri war, befanden sich einige meiner Bekannten auf dem Rathhause und arbeiteten an einem neuen Plan für die

Artillerie. Schon lange dachte ich, wenn man in der Schweiz nur 10,000 Artilleristen wohl exercierte und alle andere Kriegsübungen einstellte, so könnte das Land sich freyer fühlen als bey allem dem Militz-Soldatenwesen, das so viele Leute von ihrer Arbeit wegziehet, und das sie doch niemals recht lernen, weil die wenigsten dazu auch Lust haben; hingegen sollte man die Freywilligen für die Artillerie aussuchen, ihnen etwas Besoldung geben, und diese Besoldungen müßte man von denen ziehen, die dafür zu Hause bleiben können. Eine brave Artillerie ist der Schweiz nöthiger als eine Armee von 200,000 Infanteristen, wovon bey uns die wenigsten habituelle Soldaten sind.

Da im ganzen Canton Uri kein Ackerbau ist, sondern Wieswachs und Viehzucht alles Eigenthum der Einwohner ausmacht, so muß auch in Zeiten der Theurung das Brod oft kaum zu haben seyn, denn man versicherte mich, daß die Einfuhr des Korns oft fehle.

Wenn stets aber die Theurung wachsen sollte, so werden die Leute doch zuletzt daran denken müßen, Pflug und Karst wieder zur Hand zu nehmen, die seit mehreren Jahrhunderten, als die Handelschaft über den Gotthard so stark zugenommen, in Abgang gekommen sind. Denn die Menge von Futter für die vielen Saumroße hat den Wiesenbau allgemein nothwendig gemacht, so wie auch jetzt die Burde Heu, so viel ein Mann tragen kann, mit 1 Neuenthlr. bezahlt wird. Ich fragte auch nach den vormals berühmten Urner Büffelochsen, man antwortete mir aber, und so viel konnte ich auch sehen, daß diese starke Stierzucht ziemlich ausgegangen und schwächere Generationen nach sich gezogen hat. Im August als ich da war, kostete das Pfund schwarz Brod 2 Batzen, ein Pfund Rind- oder Hammelfleisch 3 Batzen, das Pfund Zucker 16 Batzen, das Pfund Caffee 15 Batzen. Für das Mittagessen zahlte ich an einem mittelmäßigen Tische 20 Batzen oder L 3. de

france. Man trinkt italiänische Weine, wovon die Maas des mittelmäßigen 10 bis 12 Batzen kostet; hingegen hat man auch Landobstwein, wovon die Maas oft nur 1 oder 2 Batzen kostet, und welchen gemeine Leute mit gutem Wein vermischen, um ihn desto kräftiger zu machen.

Als ich von Altdorf nach Flüelen zurückgieng, begegneten mir zwey Bauernknaben; einer davon war 12 Jahr alt, der verlangte ein Allmosen. Ich gab ihm keines, denn nichts ist mir unerträglicher als junge Leute zum Bettelstand aufwachsen zu sehen; sie gewöhnen sich Müßiggänger zu werden, und diese sind allemal ein schlechtes Gesindel. Ich fragte ihn ob er in die Schul gehe? Er sagte nein. Warum aber nicht? Der Vater wolle nicht. Ob er Lust hätte lesen und schreiben zu lernen? Ja, der Vater verstehe es auch. Ist dein Vater zu Hause, so führe mich zu ihm. Voll Freude führte mich der Knabe, der mir gleich anfänglich

durch seine gute Miene gefallen hatte, zu seinem Vater. Ich stellte ihm vor, wie ungerecht er an dem Kind handle, es so herumziehen zu laßen; daß er als Vater Pflicht habe für das künftige gute Fortkommen seines Kindes zu sorgen, daß es ihn einst auf dem Todbett freuen werde, wenn er einen brauchbaren Sohn der Welt zurücklaße. Er sprach: ja der Bube müße ihm was verdienen, er könne kein Schulgeld für ihn zahlen. Ich antwortete: die wenige Stunden die er Vormittags und Nachmittags in der Schule zubringt, werden gewiß statt des Herumlaufens auf der Straße wohl einzubringen seyn, und dann giebt es ja so viele Regentage, Sonntage, Wintertage, wo die jungen Leute auf dem Lande nur müßig sitzen, wie gut wäre es dann wenn der Kleine sich mit Schreiben und Leſen beschäftigte, es müßte den Eltern ja selbst Freude machen; — kurz ich sprach dem Mann auf alle Weise zu. Nun fügte ich bey: ich wolle das Schulgeld bezahlen,

der Knabe soll mich zum Schulmeister führen, und ich werde es mit ihm auf ein halb Jahr richtig machen; Bücher wolle ich ihm auch senden; Da sagte endlich der Vater ja, und dankte mir noch. — O, wie eilten wir, ich und der Knabe, mit Freuden zu dem Schulmann! Es war ein freundlicher, junger Mann, der die Weberkunst in den Nebenstunden treibt. Morgen gleich soll der Junge anfangen in die Schule zu gehen; der mir die Hand küßte und vor Freuden nicht wußte was er sagen sollte. Ich werde fortfahren mich nach ihm zu erkundigen. O wie könnte man mit Wenigem armer Leute Kinder glücklich machen!

Meine Rückreise machte ich über Brunnen und Schwyz. An beyden Orten habe ich mich nicht aufgehalten, ausser daß ich zu Schwyz, weil ich eben die Leute in die Kirche gehen sah, auch selbst in die Kirche gieng, oben bey der Orgel den Gottesdienst mit ansah, das Volk von nahem betrachtete; denn ich

liebe auch darum in die Kirche zu gehen, weil ich sie als Versammlungs-Orte aller Geschlechter und Stände ansehe, wo jede Volks-Charakteristik am besten gemacht werden könnte. Die Männer kamen meistens in blauen Mänteln; der Putz der Weiber hat etwas ähnliches mit der bayerischen Nationaltracht. Ueberhaupt ist in allen katholischen Ländern, die Gewohnheit gleich, daß die gemeinen Männer in blauen, oft sehr abgeschabten Regenmänteln in die Kirchen gehen.— Die Mannschaft scheint im Ganzen von guten Körperanlagen zu seyn; freylich sah ich auch eine Menge von mittlerer und geringer Statur. Die Gesichtsfarbe ist aber überhaupt nicht frisch, weder bey dem weiblichen noch männlichen Geschlecht. — Jenseits dem Fleken Schwyz, soll ein Dorf seyn, wo durchaus recht schönes Mannsvolk gefunden wird. Die Leute sind gutartig, nicht zänkisch, nicht schreyend, nicht lärmend. Still gehen sie ihres Wegs; es gibt alte 70 und 80 jährige Männer die

nie verheyrathet waren: auf den Bergen sind sie muntrer als im platten Lande. An Klöstern habe ich in Uri, Schwyz, Zug, nur allein Kapuziner Kloster angetroffen; sie sind bey dem Landmann die beliebtesten, denn sie drücken das Land nicht, und die P. P. Kapuziner sind meistens umgängliche, gutmüthige, bescheidene Menschen.

Das Hedlingerische Medaillenkabinet zu Schwyz, welches die Erben sonst den Fremden geöffnet haben, wird, wie man mich versichern wollte, jezt niemand mehr gezeigt. Ein angesehener Reisender hatte sich diesen Sommer anderthalb Tage blos darum am Ort Schwyz verweilt, um es möglich zu machen; es ist ihm aber doch nicht gelungen.—

Von Schwyz gieng ich auf Lowerts. Man hatte mir soviel von dem schönen Lowertssee erzählt, daß ich diese Reise jeder andern Route vorzog. Aber meine Erwartung ist nicht befriediget worden. Ein kleiner See macht überall keinen Effect. Das Wort

See giebt mir eine große Idee, und diese kann ein leicht zu übersehendes Wasserbecken nicht geben. Auch das ganz kleine Inselchen auf diesem See, genannt Schwanau, ist unordentlich und verwildert. Auf der ganzen Landschaft und an den benachbarten Anhöhen erscheinen nur wenige Häuser; das Land ist nicht belebt und gering angebaut, alles ist sehr melancholisch.

Wo der Ackerbau nicht blühet, da gedeihen auch die Künste und Gewerbe nicht. Daher siehet man hier in den kleinen Cantonen so wenig merkwürdiges von menschlichen Händen gemacht. Viehzucht ist der erste und letzte Reichthum. Selbst an den nothwendigern Handwerkern fehlt es. Hölzerne geflochtene Strohsessel lassen sie sogar bis von Bern kommen. Tyroler sind ihre besten Steinhauer und Baumeister. In Unterwalden sah ich einen Wirth der aus Mangel eines Arbeiters sich selbst eine Commode, Tisch und Stühle bästelte, und zwar geschickt genug.

Hinauf auf den Riggi! — So rief ich zu Lowerts und nahm einen Begleiter mit. In 3 Stunden sind wir droben. Ja, wer so die Berge steigen könnte wie ihr Bergbauern, der käme wohl noch früher an. Ich wollte aber meine Reise gemächlich thun, ausruhen und Standpunkte nehmen wo es mir gefiel, und so brachte ich von 1 Uhr bis 5 Uhr zu, als wir beym Kapuzinerkloster und neben bey im Wirthshaus ankamen. Ich war herzlich satt des Bergsteigens, und da eben ein Gewitter sich zusammenzog, so blieb ich jetzt in der Hütte, aß Honig, frische Butter, trank Caffee und gieng früh zu Bette um des andern Morgens die Höhe zu ersteigen, wozu noch eine gute halbe Stunde bis auf Riggisstoffel erfordert wird; geht man aber auf die Bergspitze Kulm, so hat man noch eine gute Stunde vom Kloster hinauf. Ich wollte die Sonne aufgehen sehen; es war aber neblicht, schwere Dunstwolken stiegen aus der Erde, und erst gegen 6 Uhr konnte ich das Land unter

mir sehen. Alle Berge waren wie weggewischt; Der einzige Pilatus ragt noch kühn gegen über in Majestät hervor, die andere mindere Berge scheinen ebenes Land. Nie war mir ein Anblick sonderbarer! Der Nebel verhinderte mich in die Weite zu sehen, da man sonst bis Constanz hinaus blickt. Ich staunte und schwieg stille — beynahe eine Stunde lang gieng ich auf der Höhe hin und her, hatte bald diese bald jene Gegend sich öfnen sehen, und nun erkannte ich, daß bey allen Bergen die man ersteigt, keiner die Mühe so gut wie dieser, belohnt; denn man wird mit Betrachten nicht fertig. Aber bey aller Schönheit lasse man doch die Warnung nicht unbemerkt: Der Riggi preßt beym Steigen Schweißbäche, ja selbst Blut aus. Rauhe Lüfte wehen zwischen durch bey der größten Hitze, und können gefährliche Krankheiten zuziehen. Beym Herabsteigen muß man sich sehr in Acht nehmen, da man oft hohe Sprünge thun muß, und wenn man ausglitscht, leicht unglücklich seyn kann; so wie vor 2 Jahren ein Winterthurer

das Genick gebrochen, und ein Zuger, der eine Schotten-Kur oben auf dem Berge gebrauchen wollte, bey der heftigen Luft bald ausgeathmet hatte.

Im Herabsteigen unterhielt ich mich mit meinem Gefährten, es war der Wirthssohn von Lowerts, (im Canton Schwyz) ein Glied der Landsgemeinde. Ich fragte ihn allerley. Alle Fremde die runde hohe Hüthe tragen, sind bey den Bauern gar übel empfohlen, denn sie halten sie alle für Franzosen. Der Obstwein gilt jezt 1 Batzen die Maas. Schulgeld für ein Kind ist 3 Angster und 1 Scheit Holz. (18 Angster machen 1 Batzen). Wer für 4 und 5 tausend Gulden liegende Güter hat, ist schon wohlhabend; die reicher sind, Haus und Feld und Vieh besitzen, erhebt man gleich zu den Vornehmen. Baares Geld ist rar. Fünf Prozent ist jezt das wenigste was man Geld-Zins vom Capital giebt; oft zahlt man bis $7\frac{1}{2}$ Prozent. — 5000 Stimmgeber sind jezt in der Landsgemeinde. — Für ein

unehliches Kind zahlt man eine gewiße Zeitlang wöchentlich an den Landamman 1 Krone Strafgeld; das erste Jahr ernährt das Weibsbild das Kind, hernach versorgt es der Vater allein, oder so sie beyde arm sind, hält man sie gleich anfänglich dazu an, sich gemeinschaftlich zu helfen. — Nach Mayland sind vormals viele unehliche Kinder verschickt worden. Alle geringe Geldsorten gehen in den kleinen Cantonen; man siehet alle erdenkliche schlechte Kupfermünzen aus Wallis und Deutschland. Ihr Maas und Gewicht ist eben so verschieden. Noch erzählte mir der Wirthssohn von Lowerts, daß bey seinen Glaubensgenossen die Versäumung der H. Messe eine schwere Sünde sey; und daher mag es auch kommen, daß auf einem neuesten Einladungszettel für die Schützen in Unterwalden ausdrücklich dabey angekündiget wird — es werde Täglich so lang der Schiessend daurt, eine H. Messe gehalten werden.

Der schöne Riggiberg, der so fruchtbar

seyn könnte, ist doch voll Unkraut; die sogenannten Roßhufen und Farren wachsen da auf Stunden langen Feldern wild empor. Kein Vieh rührt diese Kräuter an, sie sind blos noch gut zur Streue.

Von Art schiffte ich über den Zugersee, und brauchte 3 Stunden. Ich zahlte 2 Rubel, den Rubel nennen sie hier die halbe bayrische Gulden von $7\frac{1}{2}$ Batzen das Stück; dieses Geld ist hier stark coursierend. — Die Stadt Zug scheint mir ehemals noch wohlhabender als heut zu Tag gewesen zu seyn; die alten Häuser sind solid gebaut, und ich vermuthe, daß bey der Reformation manche reiche Zürcher Familie sich hieher gezogen, die lieber katholisch bleiben wollte. Es sind mir einige solcher Namen von Geschlechtern bekannt. Jezt scheint der Ort ziemlich abgelebt. Es sollen nicht 10 Häuser seyn, wo mehr als eine einzige Haushaltung wohnt. Auf den Gassen sah ich ziemlich dickes Gras wachsen. Das neue

Quartier, so nach dem letzten Brand aufgebaut wird, stehet bald vollendet da. Das Hauptgebäude wird ein neues Wirthshaus.

Ich fand mich allemal sehr melancholisch an einem Orte, wo ich wenige Menschen antraf, so angenehm mir sonst Zug gewesen wäre, so ist es mir doch bange geworden da zu verweilen.

Ich weiß nicht was es mit der Bevölkerung in der Schweiz für eine Bewandtniß hat. Aller Orten sagen die Leute sie hätten mehr Menschen wie sonst, und doch ist überall Mangel an thätigen Händen. Das kommt vermuthlich daher: Man nimmt nur Taglöhner und Söldner an; Hintersassen, die nie keine wahre Bürger werden können, und ihre Kinder fallen dem Land nur zur Last. Der wahre Eingebohrne, der seinen Wohnort auch sein Vaterland nennen kann, nur dieser giebt einen Zuwachs der dem Staat wohl thut, die andern sind nur die wie Pilze sich anhängen, ihren ephemerischen

Tag leben, und so ihre Existenz fortschleppen ohne irgend einen für den Staat erwachsenden Nutzen. Die politische Rechenkunst lehrt: daß nur der Mensch in der Staats-Waagschale etwas wiegt, der Proprietät, d. i. Eigenthum und Stimmrecht hat. Alles andere sind Nullen.

Die katholischen Schulen sind in diesen kleinen Cantonen noch wie zu der Großväter Zeiten. Da denkt wohl schwerlich jemand an eine Verbesserung, die dem Fortschritt des Menschengeistes gemäs wäre; denn Stillstand soll in der Natur wie in der Geisterwelt nicht seyn, und wir Menschen gehören zum Geisterreich; wir sollten also auch unsere Seelen ausbilden, daß sie zu weitern Einsichten gelangen könnten. Das gemeine Hausbuch der Katholiken ist hier zu Land: Goffine christkatholisches Unterrichtungsbuch und die Einsiedler Gebetbücher. Ach, wenn doch nur Rochow Kinderfreund, der im

Oestreichischen in katholischen Dorfschulen gebraucht wird, auch hier Eingang fände, so würden die Alten von den Kindern lernen können! Im Luzernergebiet soll kürzlich ein Prediger gestorben seyn, der unter seinen Gemeindsgliedern recht viel Gutes auf diese Weise ohne Aufsehen zu machen, stiftete. Ueberhaupt fand ich in der Stadt Luzern die besten Schulbücher der Protestanten, als Lehrbücher in den Händen der Studirenden.

Hier in diesen Gegenden wallfahrten auch beständig Leute aus allen katholischen Landen. Man siehet darunter manchen Krüppel, manchen halb Wahnsinnigen, manch wandelndes Todtengerippe, die alle auf Einsiedeln ziehen oder von Einsiedeln kommen. Auch auf den Riggi hinauf wallfahrten sie zu der Kapelle genannt: Maria zum Schnee.

Der beständige Anblick dieser traurigen Pilgerleute muß auch selbst die Heiterkeit

bey andern stören. Ich halte viel auf ein fröhliches Volk, und möchte es mir von keinen Kopfhängern von welcher Religion sie auch sind, verderben lassen. Ein fröhliches Volk hat auch einen freyen Karakter. Es ist genießbar für alle die sich ihm nähern; ein mürrisches trauriges Volk taugt weder für die Erde noch für den Himmel; das stets im Betrachten begriffene Hinsinken des Geistes tödtet alle Menschenfreundschaft. Aus einem fröhlichen Volk kann man alles machen, es ist auch meistens gut. Eine traurige Geistesstimmung hemmt allen frohen Genuß des Lebens. Was ist auch das Eheglück, die Vaterfreude, das Vaterlandsglück, ohne ein fröhliches Herz? und ich glaube selbst es sey eine große Sünde, die Erde Gottes mit düstern Augen zu betrachten, wenn überall Größe, Schönheit, Freyheit das Wahrzeichen ist. Doch ist es ein großer Unterschied zwischen fröhlichen und ausgelaßenen frechen Menschen, diese hasse ich noch weit

mehr als die Morosen. — Hoch auf den Bergen sah ich mehrentheils lustige Leute, im Thal mögen sie schon nicht so viel mit den Fremden sich abgeben; der einsame Bergbauer auf den hohen Flüen sieht jeden Fremden gerne, er ist ihm willkommen, er fragt ihn aus, und er sagt ihm auch wieder alles was er weiß, und was man zu wissen begehrt.

Armuth drückt auch manchen Schweizer-Hausvater, der nicht zu den Lüderlichen gezählt werden muß. Man darf wahrlich nicht glauben, daß der Schweizer-Landmann so wenig wie der Städter, durchgängig im Wohlstand stehe; es giebt der Hausarmen, der Hauswirthschaften ohne Mittel, selbst solcher die Land besitzen und Haus und Hof haben, und arm und verschuldet sind, mehr als man glaubt. Im Z*** Gebiet traf ich einen Landkrämer an, so von Hof zu Hof ziehet, Haustücher, Leinwand verkauft; der hat mir

gestanden, daß er weit im Land viele böse Schuldner habe, in Häusern wo man es nicht glauben sollte, wo er seit 8 und 10 Jahren nichts bekommen konnte. An einen solchen Hof gieng ich mit ihm hin, ich glaubte dort wäre Ueberfluß, und die Frau wo der Krämer seit 4 Monathen 6 Gulden zu fordern hatte, bekannte, sie habe keinen halben Gulden im Hause. Er soll wieder kommen, in 3 Wochen müße er wenigstens den halben Theil erhalten.

Meine Reise von Horgen nach Zürich gieng am See hin durch Gärten und Fruchtfelder, und wo ich stets gegen über die noch schönere linke Seite des Sees im Gesicht hatte. Oft ruhete ich und stund stille in Betrachtungen und weidete mein Auge. Eine menschenfreundlichere Landschaft giebt es doch nicht in unserm Schweizerlande wie diese; da ist Haus an Haus, Dorf an Dorf, Schloß an Schloß, Kirche an Kirche. — Aber wie kommts, daß diese sanfte

Gegend so viele rauhe Menschen hat? Nichts war mir auf meiner Reise schrecklicher, als wenn ich Weiber die gröbsten Worte und die entsetzlichsten Flüche ausstoßen hörte, und solcher fand ich am See hin doch viele.

Wer aus Deutschland kommt und nicht eine weitere Reise in die innern Gebürge der Schweiz machen will, dem kann ich die Reise über den Zürchersee anrathen, um einen der vortheilhaftesten Begriffe von der Schweiz zu bekommen; aber er muß oft an's Land steigen, da wird er viele der reizendsten Naturscenen des Vaterlands sehen; hier ist gleichsam die Schweiz in Miniatur.

Zu Zürich hörte ich beym Nachtessen eine naive Emigrantenhistorie, die vielleicht manchen zu lachen machen wird. Zwey Emigranten ließen in einem benachbarten demokratischen Canton schon vor 4 Jahren sich einkaufen, kamen aber nie selbst zum Vorschein. Kein Mensch dachte mehr an sie. Nun bey der letzten Flucht aus Constanz

kamen diese zwey, mit ihrer sogenannten sämtlichen Familie, zusammen gegen 40 Personen, in der neu erworbenen Heimath an, brachten alle ihre Bagage auf mehreren schweren Frachtwagen mit, und bevölkerten so auf einmal einen sonst kleinen Ort bis zum Uebermaas!

Ob ich gleich schon oft in Zürich war, so fielen mir doch dießmal besonders die Guckfensterchen auf, die vor jeder Wohnstube angebracht sind! So neugierig und doch so commod bauten die Alten!

In Zürich aß ich wieder gutes wohlschmeckendes Brod, so mir auf meiner Reise sehr gefehlt hat. Oben auf dem Riggi aß ich das beste.

In Baden sah ich die deutsche Comödie. Aber warum ums Himmels willen für Schweizer so entnervende elende Spiele des Kotzebue's, des Brezners und aller der Kleinmänner die nur Weiberlaunen schmeicheln,

eine empfindelnde Kraftsprache reden, die dem Mann von gesundem Herzen Eckel erregt! Müßen und sollen Schweizerweiber und Schweizermädchen nicht erröthen, wenn sich ein solches Gecken- und Affenspiel der Liebe vor ihren Augen aufthut? Wollen wir auch wie die Münchner, Wiener, Manheimer, Dresdner, Berliner eine totale Weiber-Revolution hervorbringen, wo vom Theater allein alle Bürgermädchen so von Empfindeley und Koketterie angesteckt worden, daß kein gesunder natürlicher Bürger mehr eine brauchbare Gattin bekommen kann, wo die Kinderzucht so verdorben ist, daß viele Familien sich in den elendesten Umständen befinden? — O ewig seyst du gepriesen, Schweizer großer Patriot! der du in Bern das Schauspiel zum Staatsverbrechen gemacht hast, daß keine Comödie so leicht aufgeführt werden kann! daß kein einschmeichelnder Theaterdirektor oder eine schlaue löckische Comödiantinn dieses

Staatsgesetz so leicht unterminiren kann! Warum ist doch der Deutsche so undeutsch geworden; warum ahmt er alles bis zur Sclaverey den Franzosen nach? — Deutscher Theatergenius! Du hattest ehemals Hanswurste und Hofnarren, und die hatten manche dumme Gebräuche gezüchtiget, und die Sitten gebeßert in lachendem Tone; — jetzt sollen wir die langweiligen moralischen Tiraden anhören, die ein geckischer Kerl oder eine geputzte öfters schon durch den Ruf verdächtige Nymphe herdeclamirt! — Wie arm müßen wir an Sitten seyn, wenn wir sie von solchen Lehrmeistern oder Lehrerinnen hören sollen! Wäre ich Polizeydirektor, kein Schauspiel, (wenn ja gespielt werden soll) dürfte mir aufgeführt werden, worüber Mütter, Väter, keusche Töchter in Verlegenheit kommen und sich schämen müßen, sie mit anzusehen. Auch die Kleidung müßte bescheidener seyn; alle Stücke müßten so nationalunschädlich seyn, wie die Personen

selbst, die sie aufführen, sich durch gute, bescheidene Sitten empfehlen sollen.

Zwey junge Franzosen waren auf der Landstraße gegen Lenzburg, und bettelten bey einem vornehmen Reisenden um Allmosen; dieser frug sie wohin? Sie kommen von der Armee, seyen Tambours und erst 15 Jahr alt. — Du sollst was haben, aber rufe: Vive le Roi! die Antwort war: va te faire f.....!

Zu Morgenthal war eine Bauernscene wo es wieder bunt durch einander hergieng; die Leute tanzten in einer engen Stube, alles war voll Gäste, die sangen, tranken und liebten. — Endlich gegen 10 Uhr, wo alle Köpfe erhitzt waren, gieng es an ein entsetzliches Fluchen und die Kläpfe folgten bald darauf. Da wurden sie endlich alle handgemein; alles war toller als je eine Bataille seyn kann. Fünf wurden zur Stiege hinabgestossen. — Mich wundert, da man so viele Schweizer-Costüme von allen Arten

macht, warum unsere Künstler nicht auch solche eigentliche National-Stücke liefern?

Bettelbuben die Menge! auf dem Felde vor Bützberg! Wer sollte das glauben! halbe Stunden lang verfolgen sie die Reisenden mit Purzelspringen, Capriolen und allerley sittenlosen Gesten. Einige stellen sich auf die Köpfe und laßen alles sehen. Wer solchen muthwilligen Buben Allmosen geben kann, ist ein Feind des Vaterlandes. Ich sah Fremde die solche Buben und Mädchen noch muthwillig mißbrauchten und sie zu allerley ungesitteten Sprüngen anreizten. Helfe doch wer helfen kann diesem Uebel steuern!

Meine Schlußanmerkung ist:

Ich glaube fest und gewiß, daß die allerwenigsten Schweizergeschichtschreiber das Land und die heutigen Einwohner genau gesehen haben, die sie so allgemein schildern; ihr Urtheil würde in vielem ganz anders ausgefallen seyn. Wenigstens haben sie gewiß nicht den freyen ungezwungenen Blick mitgebracht,

noch die gehörige Freymüthigkeit und Energie bewiesen, das zu einem solchen Urtheil berechtigt. — Ich will nicht Beyspiele geben, denn wie überall, so auch hier — exempla sunt odiosa, und ich behalte gerne meine individuelle Stimmenfreyheit, ohne daß ich sie andern aufdringen will. Aber Behutsamkeit den Lesern zu empfehlen, das glaube ich als Bücherkenner zur Pflicht zu haben. Hier doch noch eine Anmerkung: — Wie unendliche Abstufungen laßen nicht Jahrhunderte zu! Wie verändert sich unaufhörlich der Geist der Zeit! Aus den Franzosen wurden alte Römer*), aus den alten Römern wurden feige Memmen; das Blut das in dem edlen Ahnherrn floß, gehet oft durch seinen Sprößling in eine unwürdige

*) Nicht daß ich die Thaten der Römer für edel und groß und wohlthätig für die Menschheit ansehe, aber sie zwangen die Welt zum Gehorsam, wie es jezt die Franzosen thun mögen; daher mag die Parallele hier paßen.

Metze über. So wird auch der Stamm versetzt oder er verlieret seinen Schatten, seine Nachbarn werden ihm weggenommen; der schönste Eichenwald wird zuletzt eine Wildniß, und eine Wildniß wird angebaut und wird edles Land. So arbeitet die Natur — und so in uns der Trieb der Neuheit, der Veränderung, der Mode. — Die Menschen sind morgen nicht was sie heute waren! oder sollte es bey den Alpenbewohnern anders seyn? sollten sie weniger von der Welt wissen? Aber kennen wir nicht alles was die Zeit bringt? reisen wir nicht? sehen wir nicht unaufhörlich Fremde? gehen wir nicht in alle Weltgegenden in Kriegsdienste? — O, ich frage, wie ist es dir Mann, der du dieses liesest? Fühlst du nicht ein Fünkchen Wahrheit in diesen Worten? Die Welt ist eine Kugel — alles wälzt sich der Veränderung zu!

Es giebt gewiß noch, und in jedem Canton, sey er reformirt oder katholisch, eine Menge redlicher, kraftvoller Hausväter,

gute Söhne braver Väter, Kinder guter Ehen; aber jedes Zeitalter hat seine eigene Tugenden, jedes Zeitalter hat seine eigene Laster. — Bald ist diese Modesünde herrschend, bald eine andere. In den ältern Zeiten mag Kriegssucht, Schwerdt, Bogen und Hellebarde das Lieblingsspiel der Schweizer gewesen seyn, — die Helden die im Streit fielen, haben das Vaterland hoch erhoben und ihm Ruhm und Geld erworben, die spätern Enkel genießen dieses Ruhms, verzehren dieses Geld; andere Leidenschaften haben sie zu beherrschen angefangen: einheimische Gewalt, Streitsucht mit ihres Gleichen, Gemächlichkeit, Wollust. — Dadurch wurden die Familien sich fremde, der Geist der Popularität gestört, der Eigennutz (Egoismus) allgemein. — —

So weit gehen meine Beobachtungen und Empfindungen auf dieser kurzen Reise!

Geschrieben Ende Augusts 1796. J. G. H.

SPECIAL
87 B
7822
THE GETTY CENTER
LIBRARY